

Der westdeutsche Naturfreund

Nachrichten der Gaue Rheinland und Westfalen im Touristenverein „Die Naturfreunde“

11. Jahrgang

Juni 1930

Sechstes Heft

An unsere Mitglieder in Rheinland und Westfalen

Mit der vorliegenden Nummer verabschiedet sich der „Westdeutsche Naturfreund“ von seinen Lesern, um in das gemeinsame Gaublatt der norddeutschen Gaue aufzugehen. Vom 1. Juli an erhalten die Mitglieder den „Wanderer“ für die Gaue Brandenburg, Niederhessen, Niedersachsen, Rheinland, Schlesien und Westfalen. Die Schriftleitung geht aus den bisherigen Händen in die Hände des Genossen Karl Brinkmann, Hannover, Ferdinandstraße 5, über.

Damit schließt für die westdeutschen Gaue ein Stück Geschichte. Denn in hartem Ringen und zielklarer Arbeit ist der „Westdeutsche Naturfreund“ geworden. Entstanden aus dem nur vier Nummern umfassenden Gaublatt bergischer Gruppen und dem Kölner Blatt, hat er verschiedene Entwicklungsstufen durchgemacht. Nach den anfänglichen Versuchen, an denen der Genosse Karl Teltchik, Barmen, einen nicht geringen Anteil hatte, nahm das aus einem Mitteilungsblatt entstandene Gaublatt unter der Leitung vom Genossen Emil Kirschmann, Köln, einen guten Aufschwung. Durch seine Wahl in den Reichstag mußte Genosse Kirschmann 1924 das Blatt abgeben, worauf der bisherige Schriftleiter die Redaktion übernahm. In den nachfolgenden Jahren wurde auf der bestehenden Grundlage weiter gearbeitet. Ab Januar 1926 erschien das Gaublatt unter dem Titel „Rheinisches Land“. Nicht immer war die Meinung des Schriftleiters die der Gesamtmitgliedschaft. Manche Zuschrift gibt davon Kenntnis. Aber es gelang, das Blatt stets über den Streit der Parteien zu stellen. Rücksichtslos wurde jeder Keim einer Parteinmischung unterdrückt.

Die Erkenntnis der gemeinsamen Arbeitsbedingungen führte im Januar 1929 zu dem gemeinsamen Gaublatt „Westdeutscher Naturfreund“ der Gaue Rheinland und Westfalen.

Das bis dahin von den Genossen Siepmann und Reumuth geleitete westfälische Gaublatt ging in das rheinische Blatt auf, nicht zum Nachteil der beiden Gaue, die sich hierdurch bedeutend näher kamen und manche gemeinsame Arbeitsbasis fanden.

In den norddeutschen Gauen geht schon seit der Würzburger Tagung 1926 das Streben zu einem guten Reichsblatt. Leider lehnten die Reichsversammlungen Anträge dieser Form ab. Die Gauleitungen sind durch einen Beschluß in Diefesfeld zur Selbsthilfe geschritten. Soffentlich

wird nunmehr die Reichsversammlung den neuen Anträgen auf Schaffung eines Reichsblattes zustimmen, damit auch im deutschen Naturfreunde-Schrifttum endlich eine Einheitlichkeit eintritt.

Es wird für viele, die uneigennützig mitgeschafft haben, nicht leicht sein, das liebgewordene Bindeglied der Mitgliedschaft zu verlieren. Aber der größere Gedanke muß hier Sieger werden.

Am Schlusse dieses Abschnittes westdeutschen Naturfreunde-Schrifttums möchte der Schriftleiter nicht versäumen, denen zu danken, die ihm durch Rat und Tat, mit Aufsätzen, Zeichnungen und Lichtbildern uneigennützig zur Seite standen. Ohne sie hätte die überviel Arbeit, die ein Laie nicht zu beurteilen vermag, nach der Berufsarbeit nicht geschafft werden können. Dank aber auch all denen, deren Arbeiten durch irgendwelche Umstände nicht aufgenommen werden konnten, für den gezeigten guten Willen. Meist waren es Wandergenossen, die in sich die dichterische Ader fühlten. Aber lange nicht jedes Gedicht und jeder Aufsatz ist druckreif.

Ueber ein Jahrzehnt haben wir nun hier in Westdeutschland für das gleiche Ziel geschafft, haben wissenschaftliche, belehrende, unterhaltende, erlebende und grundsätzliche Fragen im Gaublatt erörtert. Es ist zu wünschen, daß die Mitarbeiter sich auch weiter so wie bisher in den Dienst der gemeinsamen großen Sache stellen, die wir Naturfreunde zu erfüllen haben:

Den ausgebeuteten Proletariern einen Weg zur lebensbejahenden Freude zu zeigen, ihrem eintönigen Leben einen Inhalt zu geben durch Hinweisung zur Natur. Die Freizeit muß im menschenwürdigen Sinne ausgewertet werden, soll sie für den Aufstieg unserer Klasse einen Sinn bekommen. Schauendes und erkennendes Wandern leite uns zum Ziel. Hiermit muß Hand-in-Hand gehen die Errichtung von Wander- und Ferienheimen, die Schulung der Jugend im sozialistischen Sinne zur Erkenntnis der Lage der werktätigen Masse mit dem letzten Willen zur Abänderung der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Führen wir das durch, dann haben wir den Teil Kulturarbeit geschafft, der uns aufgabengemäß zusteht, dann haben wir im Sinne der Naturfreundschaft für die endliche Menschheitsbruderschaft Vorarbeit getan.

So verabschiedet sich von euch, liebe Genossen, der „Westdeutsche Naturfreund“ und sein Schriftleiter.

Diese Häuser

(Arbeiterkolonien an der Ruhr.)

Weit gestreckte Reihe ohne Ende,
Gefüllt mit der Leere lebloser Wesen,
Reihe grauer Zinnsoldaten,
So starren dich an
Die nackten Häuserfronten,
Die abgefeilten stumpfen Wände,
Die kahlen Steinklöße
Der Arbeiter-Kasernen —
Zum Gruß reichst du ihnen die Hände,
Den sie barsch dir nicht gewähren.

Grausame Disharmonie
Zwischen Werk und Mensch —
Leise Unterbrechung der Mauern:
Die bescheidenen Scheiben der Fenster,
Tote Augen, geschoben
In blödes Gesicht,
Augen, die dürsten,
Aus denen nie leuchtet
Ein Wollen
Lugende Schlihaugen
Eine einzige Linie übereinander
Und nebeneinander,
Die sich schläfrig dehnt.

Manchmal meint man,
Ein wirrer schwarzer Schatten
Habe sich aufgestellt und erhoben
Und sich geordnet

In Rechteck und Quadrat
Unten und oben —
Manchmal meint man,
In einem Kloster-Ghetto zu sein,
Das den Rücken biegt
Wie für unabnehmbare Last —
Und Last ist hier Schicksal,
Schicksal für Atlas,
Der im Ghetto lebt —

Einmal wird aus den Kasernen
Ein Sturm springen,
Ein Sturm, der sich in düsterer Einsamkeit
Gesammelt hat
Und seine Kräfte zusammengeballt —
In diesem ist die größte
Aller Gewalten,
Jahrtausende unterdrückte Gewalt.
Ueber die Erde braust der Sturm,
Die heilige Reinheit,
Der Sturm aus diesen Häusern

Willi Rweck Silber, Köln.

Nochmals: Am den „Zweck unseres Vereins“

Kurt Reumuth:

Auf meinen, in Heft 3/30 des „Westdeutschen Naturfreundes“ erschienenen Aufsatz „Der Zweck unseres Vereins“, bringt Gen. Schirmacher im Heft 5/30 eine Erwiderung, von welcher ich einige seiner Ausführungen nicht un widersprochen lassen kann.

Zunächst sei in vornherein bemerkt, daß ich in meinem Aufsatz über den „Zweck unseres Vereins“ scharf umrissen den Aufgabenkreis unseres Vereins im Auge hatte, wobei es für mich belanglos erscheint, ob derselbe sich nun Touristenverein, Organisation, Wanderorganisation oder Wanderbewegung nennt. Sondern kommt es lediglich in E. auf den „Gehalt“ an. Zudem ist der „Zweck“ sachungsgemäß festgelegt. Beileibe aber nicht in starrer Weise, wie Schirmacher meint, sondern ist jederzeit die Möglichkeit gegeben, die Satzungen jeder fortschrittlichen Entwicklung anzupassen. Wie das möglich ist, beweist beispielsweise unsere Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskundegruppen, deren Existenz wir vor dem Krieg nicht kannten, und die doch nur Zeugnis gibt von der Entwicklungsmöglichkeit des sachungsgemäß festgelegten Paragraphen 2, Absatz c.

Auch liegt es mir fern, zu behaupten, daß unser Wandern ausschließlich nur in der Entführung der Arbeiter aus Kneipen und dumpfen Wohnungen seinen Zweck zu erfüllen hat; wenn es auch da noch recht, recht viel zu tun gibt, so wollen wir ja nicht nur Liebe zur Natur wecken, sondern uns in ihr auch heimisch fühlen. Welches Einfühlen ja wiederum zum Denken anregen und Erkenntnisse vermitteln soll. — Wenn mich

Gen. Schirmacher auch zur Vorkriegsgeneration gewissermaßen degradiert, so habe ich vielleicht gerade darum nicht den Optimismus, anzunehmen, daß die große Masse der Arbeiterschaft, und auch die unserer Mitglieder, schon soweit vorgebildet ist, um sich mit Ernst und Ausdauer nur noch der Weiterbildung hinzugeben. Hierzu behaupte ich nach wie vor, daß es unsere Aufgabe nicht sein kann, umfangreiche Bildung zu vermitteln, sondern Aufgabe es nur ist, immer und immer wieder Ansporn zu geben, Bildungsmöglichkeiten aller Art zu suchen und zu nützen. Hier möchte ich unseren verstorbenen Präzidenten Volkert zitieren, der das Gebiet der Massenbildung als ein ungemein schwieriges Problem bezeichnet, weil wir mit der Bildungsarbeit nur sehr schwer an die Massen herankommen. Weit wichtiger ist es darum, den Menschen vorerst zum selbständigen Schauen, zum kritischen Denken zu erziehen. — Wie ich mir diese Erziehungsarbeit denke, habe ich versucht, in einem Aufsatz im Dezemberheft 1929 „Naturfreundege Gedanken“ klarzulegen.

Wir wollen und sollten uns nicht anmaßen, mit unserem Verein eine Art Universalbildungsinstitut darzustellen, sondern unsere Kräfte auf die Aufrüttelung der denktrüben Massen konzentrieren. So nur können wir unserem Aufgabenkreis im Kreise proletarischer Kulturaufgaben gerecht werden. Wenn sich einzelne Gruppen, einzelne Mitglieder, geweckt und ermuntert, besonderen Bildungsbestrebungen widmen, so ist das nur zu begrüßen, und beweist die Folgerichtigkeit unserer grundlegenden Arbeit.

Wie nun Genosse Schirmacher behaupten kann, daß die Vorkriegsgeneration, zu deren

Beretreter er mich zu stempeln beliebt, in der heutigen Form ziemlich Erfüllung ihrer Wünsche sieht und sie nun glaubt, das heute Gegebene halten zu müssen, ist mir unerfindlich. Sicher hat Schirmmacher ganz und gar darauf vergessen, daß es neben der Naturfreunde mitgliedschaft eine solche in sozialistischen Parteien gibt, von deren Gesichtspunkt aus jedwede, heute gegebene Form durchaus noch nicht befriedigen kann. Aber hierbei werden wir hart an die Grenze politischer Meinungen geführt, deren Austausch auch Schirmmacher, vernünftigerweise, innerhalb unserer Naturfreundeorganisation ablehnt, wenn er auch die Einschränkung — parteipolitisch — gelten lassen will.

Jugend ist Uebergang und — Ueberschwang. Was unserer Jugend heute noch im Ansturm eines durchaus begrüßenswerten Optimismus zu erreichen möglich erscheint, wird ihr über ein paar Jahren zum besinnlichen „Schritt für Schritt“ werden. Und darin liegt mir E. auch der ganze, oft zum Problem gemachte Unterschied zwischen alt und jung.

Aber jugendliches Drängen und gemäßigtes Schritt für Schritt zeigen trotzdem unverkennbar Fortschritte nach vorwärts. Und das ist das Wesentliche dabei. Wir kommen mit unserem Wandern vorwärts in des Wortes wahrster Bedeutung, und weil sich diese Tatsache allein schon ergibt aus der klaren satzungsgemäßen Linie unseres Willens, darum glaubte ich es für angebracht, diese klare Linie wieder einmal in empfehlende Erinnerung bringen zu müssen.

Wegen der sexuellen Frage empfinde ich durchaus keine Behmut, sondern bin nur der Meinung, daß wir der Lösung dieser Frage im frischen und ehrlichen Miteinwandern von Bursch und Mädels weit näher kommen, als mit den Jugendlichen selbst, oft unverständlichen theoretischen Abhandlungen. Wie überhaupt der Wert unserer Naturfreundebewegung mehr im praktischen Betätigen liegt. Ganz gleich ob es sich hierbei um die Arbeiten beim Hausbau, um Gemeinschaftsarbeit im Hause oder um die gegenseitige Hilfe beim Gruppenwandern handelt, immer hat das Praktische dem Theoretischen voraus, daß es gestaltet, und sichtbares Beispiel von der, die Gemeinschaft fördernden Kraft, gibt, die ihren Ursprung hat in unserem Wandern.

Willi Schirmmacher:

Die Entwicklung der Form einer Organisation bedingt „den Gehalt“, d. h. bedingt die Gestaltung und Wirkung der in der Form geleisteten Arbeit. Arbeitsleistung in einer Organisation, ohne Berücksichtigung der Formwandlung heißt einen erwachsenen Menschen wie einen Säugling kleiden.

Die Wechselwirkung von „Form“ und „Gehalt“ sind bestimmend für den Wert der geleisteten und zu leistenden Arbeit. — Verein; Bewegung; Organisation als Ausdruck der Form sind somit für den T. B. D. N. äußere Zeichen der Wandlung in der Gestaltung der Arbeit. Verein, Bewegung, Organisation, Formen, die Beweis sind für die bedingte, innere Neuerung des T. B. D. N. Es kommt nicht auf das „nennen“, als Name, Bezeichnung an, sondern das Beachten des sich hier Entwickelnden und Bervwertung in der Arbeit für „den Gehalt“.

Ein kleiner, aber gefährlicher Irrtum ist Genossen Reumuth unterlaufen, wenn er konstruiert: „Beileibe aber nicht in starrer Weise, wie Schirmmacher meint“ s. o. Mir liegt es fern, mich derart gerade Satzungen gegenüber festzulegen. Ich sprach vom „starren, satzungsmäßig festliegenden Wort“. Der gebotene Raum ist zu begrenzt, um hierfür den Beweis zu erbringen von der Handhabung der „satzungsgemäß festliegenden Worte“ und „dem Sinn der Satzung“. Ich darf es bei dieser Klarstellung belassen.

Darüber hinaus liegt es mir fern, gerade Genossen Reumuth unbedingt zur Vorkriegsgeneration zu „degradieren“ (= herabzusetzen). Gerne revidiere ich mich, wenn diese Eingliederung etwas zu früh oder besser nicht zu recht war. Das bisher von Genossen Reumuth Gehörte und Gelesene drängte mich zu meiner Auffassung. Die Betrachtung der Generation ist eine politische Frage. Die Nichtigkeit der gegebenen Gliederung wird sich in den politischen Verhältnissen nachprüfen lassen. Eine Nachprüfung der Generationsfrage in unserer Arbeit dürfen wir uns für spätere Gelegenheit vorbehalten.

Es scheint mir wesentlich noch festzustellen, daß ich die Gliederung alt und jung nicht nach dem Alter an Jahren verstanden haben möchte, sondern (darf ich so sagen?) nach dem Geiste.

Das Werden dieser etwas theoretischen Auffassung meinerseits ist bedingt durch die praktische Arbeit in der Jugend- und Wanderbewegung. Ich sehe es als unbedingte Aufgabe der Organisation an, weitestgehendes Wissen zu vermitteln, so wie es durch unser Wandern bedingt ist. Unsere Aufgabe darf es nicht sein, unsere Glieder „nur anzuregen“ und sie dann ohne weiteres anderen Institutionen zuzuführen. Hier liegt derart Gefahr im Verzuge, daß die von uns angeregten Glieder zu leicht den „Bildungssimmel“ bekommen und so der praktischen Arbeit in der Organisation, aus der sie herauskommen und für die sie wirken sollen, entfremdet werden und leerlaufen.

Bezeichnet man die von uns gewünschte Allgemeinbildung als eine Art „Universalinstitut“, so versteigt man sich doch etwas zu viel. Nicht „nur anregen“, doch auch nicht „zu hoch angeben“, die Mitte, bitte.

Die Werte unserer Bewegung liegen in der praktischen Arbeit. Die praktische Arbeit jedoch zeigt uns, daß wir an all den sich uns aufdrängenden Fragen nicht vorbeigehen können. Ob dies im „Schritt für Schritt“ der „Alten“ oder im „Jugenddrang und Schwang“ geschieht, ist nicht das Wesentliche. Die Einheit beider „Schichten“ läßt sich in der praktischen Arbeit finden. Hier hört die Altersfrage „jung und alt“ auf, Problem zu sein. Zweck meiner Zeilen auf die Niederschrift des Genossen Reumuth war, dem entgegenzutreten, daß man die Jugend für das „nicht nach der Linie arbeiten“ als Prügelknaben hinstellte. Nach den vorstehenden Zeilen des Genossen Reumuth, die von soviel Verständnis für die Jugendarbeit zeugen, nehme ich an, daß der in seiner ersten Arbeit gegebene Eindruck ein ungewollter gewesen ist. Wir finden uns in der praktischen Arbeit, daß wir dieser nicht entfremdet werden,

Wege

Kunzeln der alten, verwitterten Erde,
Laufen die Wege von Morgen nach Abend.
Endlos sind sie, und auf ihnen flattern
Ruhlose Herzen wie Blätter im Wind.
Abseits träumen die Häuser im Grünen,
Lächeln Madonnen, und singen die Kinder —
Abseits der Straßen wohnt fettes Behagen,
Brunzen die Schweine — verträumt man
das Glück.
Endlose Wege, weltweites Heimweh,

Ruhlos sind sie, durch dämmernde Wälder
Heimliche Wiesen und fruchtschwere Felder,
Eilen sie hastend, — zersurcht und zerrissen
Klettern sie hurtig auf einsame Höhen.
Unten, tief unten wimmern Choräle,
Winkeln die Menschen: Gottvater hilf!
Gib uns zu essen, zu trinken, zu lieben!
Weltweit sind Wege, und auf ihnen lächelt,
Lächelt durch Tränen weltweites Heimweh.
Adolf Lehnert.

jedoch auch über diese nicht die Theorie, die klare Linie, aus dem Auge verlieren, sei unsere gemeinsame Arbeit.

Schlusswort:

„Eines Mannes Rede ist keines Mannes
Man muß sie billig hören beide.“ [Rede.

Die Genossen Reumuth und Schirmmacher haben sich in mehreren Aufsätzen um den Zweck des Vereins gestritten. Reumuth, der ältere, in vielen Funktionen gestandene Naturfreund, sieht die Dinge als schon gereifter Mann praktisch an. Schirmmacher hiergegen, trotz seiner verhältnismäßigen Jugend schon ein tüchtiger Funktionär, sieht die Dinge auch nicht mit Unrecht von seinem jugendlich idealistisch-eingestellten Standpunkt. Weil ich beide Genossen genauer kenne, glaube ich berechtigt zu sein, dem „Streit“ der Meinungen eine Schlussbetrachtung anzufügen.

Schon so manches Mal haben wir uns auf Konferenzen, in Kursen und in den Zeitschriften um den Zweck des Vereins gestritten. Und immer wieder mußten wir zum Schlusse zu dem Resultat kommen: Wir sind Wanderer, Arbeiter-Wanderer, die sich nicht auf das bloße Marschieren beschränken wollen (dafür braucht man keinen proletarischen Wanderverein). Sondern Wanderer mit einem bestimmten Wollen. Wir sind, und darüber dürfte kein Zweifel bestehen, ein Teil des Gesamtproletariates und haben in der Front der Gesamtarbeiterschaft unsere Pflicht zu erfüllen. Diese Pflichten sehen wir in erster Linie darin, die Menschen erst einmal aus der Stadt herauszuführen. Nach dem ersten rechten Naturerlebnis wird sich alles andere von selbst ergeben. Denn die Veranlagung spricht hier sehr viel mit. Natürlich spielt das Fingerspitzengefühl des Führers auch eine Rolle. Viele fallen ab oder werden Gewohnheitswanderer, aber immer wird sich ein Kern herauschälen, der wirklich Wanderer im Sinne der Naturfreunde wird. Dazu gehört in erster Linie eine sozialistische Einstellung. Es ist nun gleichbedeutend, ob der gewonnene Genosse schon vorher alle Bände des „Kapitals“ verarbeitet hat oder ob er eine sozialistische Einstellung erst durch Naturbeobachten gewinnt. Immer wird aber der Weg zur

rechten Naturfreundschaft über das Erlebnis beim Wandern führen.

Jung und alt! Gibt es die Frage bei den Naturfreunden, bei Sozialisten? Ja und nein. Es wird hier nach beiden Seiten etwas übertrieben, der Mittelweg dürfte immer am ehesten zum Ziele führen. Für uns Naturfreunde sollte es diese Frage eigentlich nicht geben. Junge und Alte brauchen sich zur Ergänzung. Das ruhig-überlegende Alter soll sich in bitteren Stunden am Idealismus und der Begeisterung der Jugend aufrichten, die Jugend aber immer die Erfahrung der Alten als wertvolles Erbe betrachten.

Wer ist jung, wer alt? Wir haben in den letzten Jahren in Westdeutschland so oft die Gelegenheit gehabt, Führer auf diesen Gebieten zu hören. Erwähnt seien nur die Genossen Graf, Engelhardt, Sodann, Sonigsheim, Schack, Schreck, Torhorst und andere mehr. Sind wir der Lösung der Frage näher gekommen? Ich möchte es verneinen. Jugend wird in erster Linie bestimmt durch das Lebensalter. Kein sogenannter „Alter“ von 50 Jahren ist deshalb jugendlicher, weil er kniefrei und mit Schillerkragen geht, auch kein jugendlicher schon Mann, wenn er riesige Mengen Rauschgifte vertragen kann. In erster Linie wird „Jugend“ die Zeit sein, in der der junge Mensch der Kindheit entwachsen ist und in sich die großen Umwälzungen sexueller Art verspürt. Jugend stellt also etwas Unfertiges dar, was erst noch etwas Ganzes werden soll.

Etwas anderes ist es mit der Jugend zu fühlen. Da kommt mir immer wieder der Ausspruch unseres Genossen Dr. Raabe aus Jena auf der Führertagung in Weidbronn zum Bewußtsein: „Es gibt Junge mit 60 Jahren, aber auch Greise mit 16 Jahren“.

Aber, so möchte ich zum Schluß fragen, ist unsere Zeit nicht zu schade, um uns um eigentlich selbstverständliche Dinge zu streiten? Harren unser nicht andere Aufgaben, als Problemwältzerei? Die Praxis entscheidet. Denn auch die heute sich jugendlich Kennenden werden in einem Jahr schon von der nächsten Gruppe als alt abgelehnt. Das ist der Lauf der Welt. Darum soll man immer vor einer Ueberspannung der Gegensätze warnen. Die Kraft unserer Bewegung soll deshalb in erster Linie gerichtet sein gegen die große Spieß-

bürgerei, in der heute noch so viele Jugendliche verstrickt sind. Gegen dieses Hemmnis anzukämpfen vermögen wir nur mit größter Kraftanstrengung.

Geben wir darum unseren Sazungen Fleisch und Blut, führen wir sie durch, dann werden wir schon bald nicht mehr zu fragen haben: „Was ist

der Zweck unseres Vereines?“. Schaffen wir am gemeinsamen Werk. Lassen wir uns Richtschnur sein den Ausspruch unseres unvergeßlichen Karl Volkert:

„Unser Lohn sei das Bewußtsein, der großen und heiligen Sache der Arbeiterschaft gedient zu haben.“

Theo Müller.

Mehr Schönheit im Sozialismus!

Der Werdegang des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft und von der Wissenschaft zur Entwicklung hat in Theorie und Praxis schon viele Generationen überlebt. Alle Fragen zur Lösung des Sozialismus lagen vorerst in einem Parteisystem. Ferdinand Lassalle erweiterte dieses Arbeitsfeld durch Gründung von Arbeiter-Bildungsvereinen, welche den geistigen Vortrieb zur neuen Gesellschaftsform des Sozialismus ergaben. Kampf und Sieg ging mit dem neugesteckten Ziel der unterdrückten Arbeiterschaft. Aber sie bestand den Kampf eines Sozialistengesetzes trotzdem. Die Arbeiterschaft hätte ohne den geistigen Trieb nicht Sieger der Zeit werden können und man wäre auch nicht zur starken Einheit geworden, die sich sagte: nun gerade nicht! Als das Sozialistengesetz (1892) fiel, schossen die Arbeiterbildungsvereine und Organisationen wie Pilze aus dem Boden. Unsere heutigen Sport- und Kulturvereine entstammen jener Zeit. Zwischen damals und heute sind die Verhältnisse des Proletariats schon besser und wieder schlechter geworden. Jedes Gute und Schlechte seinerzeit blieb auch nicht ohne Einwirkung auf die Gesellschaft. Und jedesmal mußte die Richtung zum Ziel anpassend zum gemeinsamen Marsche manches Hindernis überwinden. Und

es ging vorwärts, aufwärts mit großem Aufschwung im Gedankenausgleich.

Heute hat die sozialistische Kultur Aufnahme gefunden in Millionen Arbeiterfrauen-, Männer- und Kinderherzen. — Hoch zu schätzendes Wollen, Können, sogar sozialistische Kunst tritt in Masse Mensch unter roten Fahnen vor die erschreckende bürgerliche Welt. Die Angst vor dem Sozialismus und den roten Brüdern hat der recht denkende Arbeiter überwunden dadurch, daß er als klassenbewußter Kämpfer in unsere Reihen trat. Sozialismus marschiert mit Bedeutung und Anerkennung.

Und nun? — Nun kommt eine Meinungsverschiedenheit, welche klare Sicht und geraden Weg zum Ziel verlangt von denen, die mit uns marschieren. Sollen wir unschöner Weise starkköpfig verharren, das gemeinsame Ziel verlieren und uns trennen? — Oder sollen wir überall Ausgleich suchen um zum Ziel die Schönheit im Sozialismus uns und der Nachwelt zu erhalten? — Wir müssen es! Denn die Zeit lastet so unterdrückend auf dem Proletariat, daß wir um des Zieles und des Sieges willen Hand in Hand den Ausgleich finden müssen, der die Einheit erhält. Darum mehr Schönheit im Sozialismus.

Matth. Hürtgen.

„Mit uns zieht die neue Zeit!“

„Also, daß ihr's wißt, Sonntag morgen um 6 Uhr: Abmarsch vom kleinen Torbogen.“ Das war Freitagabend, und wir alle hatten den Wunsch, Sonntag, das heißt, heute einmal schönes Wetter zu haben. Schon die letzten Sonntage hatten uns riesig enttäuscht, Regen und nochmals Regen. Dabei war es schon Anfang Mai. Es war zum Verzweifeln! Während der ganzen Woche freut man sich auf den Sonntag, der einem die Möglichkeit gibt, hinauszukommen in die herrliche Natur. Und heute? Es sieht wahrhaftig nicht nach Sonnenschein aus. Trübe genug ist es wieder. Wenn es nur nicht wieder regnet! Wir wollten doch an dem kleinen Steinbruch vorbei. Im Vorjahre waren wir schon einmal dagewesen und hatten unsere kleine geologische Sammlung um einige wertvolle Stücke bereichert. Vielleicht war uns das Glück heute wieder hold. Aber bei dem Wetter im Steinbruch. — Mir graute es. — Unter diesen und ähnlichen Gedanken gelangte ich am Treffpunkt an.

Freudig überraschte mich die Anwesenheit von mehreren Burschen und Mädels. „Berg frei“ erscholl es auf beiden Seiten, und ein kräftiges Händeschütteln ging los. Noch keine 6 Uhr und

schon sieben Mann. Das ist schon lange nicht mehr dagewesen, wo doch unsere Pünktlichkeit $\frac{1}{4}$ Stunde nach der Zeit ist.

„Wat“, sagte Peter, der Kleinsten einer, „die wollten überhaupt alle mitkommen und wenn et Pflastersteine regnet, haben se gesagt, wir wollten Petrus heute ene Streich lappe. Solle mer denn immer zu Haus bleibe. Meine Mama ist froh, wenn ich wandern geh, die sagt, dann geht wenigstens der sonntägje Anzug net so schnell kapott!“

Wir alle lachten. Und Hermann meinte: „Das is doch Quatsch, du wirst doch immer größer und nachher paßt dich dein Anzug nicht mehr, dann kasse em wegschmiete.“

„Davon verstehst du nix“, belehrte ihn Peter, „wenn dich ene Anzug zu klein geworden is, dann schmieste en weg. Aber bi uns is dat ganz anders. Wenn mich ene Anzug nicht mehr paßt, dann kriegt der unjer Hein, und wenn der drutgewachse ist, kömmt unfer Schorschchen, und dann, dann . . . die andere, dat sind ja Dernes“, schloß er bedauernd.

Peter hatte nämlich noch 5 Geschwister. Er war der Älteste, dann kam Heinrich, danach Georg, dann noch drei Mädchen. Peters Vater war Invalid, er war vor zwei Jahren im Bergwerk

verunglückt. Die Mutter verdiente etwas dazu durch Puzen. Jetzt ging Peter schon zur Arbeit, und wie glücklich war er, wenn er seiner Mutter einige Mark Lohn nach Hause bringen konnte. Wir verstanden die Worte von Peter; alle waren für einen Moment still, auch Hermann.

„Da kommen noch fünf“, rief Erna, und sie rief die Namen der Hinzukommenden laut daher. Nach der Begrüßung war es Zeit zum Aufbruch. Aber wir gehen nicht zum Steinbruch hieß es allgemein, da ist es heute zu lehmig. Wir gehen zur Märchenwiese! Widerspruch war nicht da, also los zur Märchenwiese. Zum Singen hatte noch niemand Lust. Ohne viel Worte zu wechseln erreichten wir den Wald. Noch war die Stimmung so trüb, wie das Wetter aussah. Nur Otto neckte sich mit Erna, der verlor nie seinen Humor.

Andachtsvoll still war es im Wald, kein Laut zu hören. Selbst die Vögel schienen vergessen zu haben, daß der Wonnemonat Mai da war. Die Wege waren feucht und schlüpfrig. Des öfteren begegneten wir auf den Waldwegen einer der schön gefärbten roten Waldschnecken. Das duftige, herrliche frische Grün der Bäume, Pflanzen und Gräser wirkte bei dieser feuchten und grauen Atmosphäre kaum. Dicke Tropfen hingen an den Blättern.

Alle mit unseren eigenen Gedanken beschäftigt, wurden wir auf einmal von einem ordentlichen Tropfen Regen überschüttet, daß wir alle auseinanderstoben. Und das kam so: Peter war uns etwas vorausgeeilt. Er machte sich an einem schlanken hohen Baum zu schaffen, dessen Zweige ziemlich über den Weg hinaustragen. Kaum waren wir im Bereich des Baumes, als Peter mit aller Kraft zu schütteln begann, so daß wir einen nassen Segen zu kosten bekamen. Wir lachten und schimpften zugleich. Ein paar setzten hinter Peter her, der Meißhaus genommen hatte. Die trübe Stimmung war wie weggeblasen. Wir wurden lebhaft und scherzten und neckten. Einer stimmte zugast das Lied „Durch Feld und Buchenhallen“ an, alle fielen freudig mit ein. Munter und frisch marschierten wir in den jungen, aber immer noch feuchten Maientag hinein. Und es schien so, als ob die gesiederten Bewohner des Waldes unserem Beispiel gefolgt wären. Überall regte es sich, und goldene Töne, Jublieren und Trillern erschallen aus den kleinen Rehlen, mit Wonne und Entzücken hörte man zu. Und es wurde auch heller. Die grauen Wolken verschwanden.

Stellenweise wurde der Himmel blau. Und auf einmal leuchteten die hellen Sonnenstrahlen goldig durch die Baumkronen. Die Tropfen, die an den Blättern und Gräsern saßen, funkelten in dem warmen Sonnenschein. Uns durchströmte es wie Feuer und mutig und zu Taten bereit marschierten wir in den herrlichen Frühlingstag hinein, unserem Ziele zu.

Bald hatten wir die Märchenwiese erreicht. Ein idyllisches Stückchen Erde. In der Nähe eines Baches, von drei Seiten von Wald umgeben, von einer Seite von Ackerland eingegrenzt. Ueber den Acker hinweg lugt ein Bauernhaus heraus. Hier auf dieser Wiese trafen wir oft mit gleichgesinnten, lieben Menschen zusammen. So manche Sonntage verbrachten wir hier bei Spiel und Frohsinn, Erholung in der Natur suchend und uns zugleich stärkend für den Kampf ums Dasein, für den gesellschaftlichen Kampf. Bei der Bilanz eines Zeitabschnittes gedenken wir neben den Fahrten, die unser Wissen bereicherten, vor allem jener auf der Märchenwiese verlebten Stunden.

„Märchenwiese“ war nicht zuviel gesagt. Das empfanden wir alle, als wir am Waldesaume standen und nach Osten über den Acker in die auf halber Höhe stehende Sonne blickten. Wir wagten kaum den Frieden zu stören, der sich hier ausbreitete. Leichte Dämpfe stiegen aus dem nassen Gras empor. Eine Lerche schwang sich in die Luft und schmetterte ihr Liedchen hinaus. Ein paar Kaninchen machten „Männchen“ und verschwanden blitzschnell. „Es ist wunderschön hier, das ist fast wie im Märchen“, sagte leise Willi, unser Ältester, der sonst sehr wortkarg war.

Wir ließen uns auf unsere Decken nieder, ruhten uns aus und aßen und tranken, waren froh und ohne Sorgen. Und der herrliche Tag löste sogar unserem Willi die Zunge, und er erzählte mir aus seinem Leben. Nachdem er beide Eltern verloren hatte, kam er ins Waisenhaus. Seine Schwester kam zu Verwandten. Er wurde nach der Schulzeit zu einem Bildhauer in die Lehre gegeben. Dann Soldat und dann kam der Krieg. Und dann — er lächelte bitter — man brauchte nach dem Kriege keine Bildhauer mehr. Ich und viele andere waren und sind überflüssig. Im Sommer am Bau und im Winter ohne Arbeit, das ist unser Los in der heutigen Gesellschaft. „Und deine Schwester?“ „Meine Schwester, ja nun, als sie 15 Jahre alt war, ging sie in Stellung. Sie ist gestorben, gestorben an derselben Ursache, die Tausenden von Frauen und Mädchen das Leben kostet.“

Wir schwiegen erschüttert. Still gelobten wir uns, alle unsere Kräfte einzusetzen für die gesellschaftliche Entwicklung, daß sich das Rad der Zeit schneller dreht und die heutigen Gegensätze und dunklen Stellen der Gesellschaft bald überwunden sind. —

Dann blickten wir auf unsere Jungen und Mädels, auf unsere jungen Menschen, die im herrlichen Sonnenschein spielten und tanzten. Wir gingen zu ihnen und waren mit ihnen jung und froh. Hoffnungsfroh steigt die Zukunft vor uns auf. Und es hallt begeistert und freudig durch den Maientag:

„Mit uns zieht die neue Zeit!“

— —, Duisburg.

Das Liederbuch „Berg frei“ ist erschienen. Es muß ein Begleiter jeden Naturfreundes sein • Zu beziehen durch alle Ortsgruppen • Preis: Ganzleinenband 1,20 Reichsmark

Unsere Hochmoore

Das Land voll undurchdringlicher Wälder, Sümpfe und Moore, wo Luchs, Bär und Auerochs ihre Zufluchtstätten hatten, ist längst nicht mehr. Blühende Dörfer und Städte, wogende Getreidefelder bedecken die Gründe, wo früher düstere Nebel brauten und keines Menschen Fuß den wankenden Grund betreten durfte. Aus den Tiefen der Erde holt heute der Mensch die Kohle, jenes Produkt, das uns die Moore vorgeschichtlicher Zeitperioden hinterlassen haben, und treibt damit eine mächtige Industrie.

Doch auch heute gibt es noch Moore, denen zwar dasselbe Schicksal droht wie unseren Heiden, mehr und mehr verdrängt zu werden, um schließlich ganz aus unserem Landschaftsbild zu verschwinden. Die Industrie und die immer weiter ins Land drängenden Städte sind es, die meistens keine Rücksicht nehmen auf die Eigenart einer Landschaft und denen manches Wertvolle zum Opfer fällt.

Unsere norddeutschen Mooren rückt man heute mächtig zu Leibe, einestells um Neuland für Wohnsiedlungen und nebenbei Torf für Streu- und Brennzwede zu gewinnen. Ja, man stellt sogar große Kraftanlagen mitten in diese Moorgebiete hinein, wo der Torf auf dem schnellsten Wege in elektrische Energie umgewandelt wird.

So stehen die Moore mit ihrem reichen Tierleben und Pflanzenwuchs, von dem Herrn Löns uns so viel Schönes zu erzählen weiß, auf dem Aussterbeecat. Es ist um so tragischer, weil gerade die Moore einzigartige Naturdenkmäler darstellen, die zu erhalten auch vom klimatischen Gesichtspunkt aus unbedingt anzustreben wäre. Bilden doch die Wälder und nicht zuletzt unsere Moore, die natürlichen Regulatoren im Wasserhaushalt der Natur. Wie ein Schwamm vermögen sie mit ihrem üppigen Moos- und Pflanzenwuchs das Wasser aufzusaugen, um es dann nach und nach wieder abzugeben. Viel Raubbau ist hier getrieben worden, indem man durch planlose Abholzung und Trockenlegung die natürlichen Verhältnisse änderte, die ehemals die überschüssigen Wassermengen der Schneeschmelze und langer Regenperioden aufspeicherten und festhielten. Diesen beraubt, konnte das Wasser ungehindert zu Tal stürzen und so entstanden Ueberschwemmungen, die alljährlich große Werte vernichteten und den Bewohnern der heimgesuchten Gebiete viel Armut und Elend brachte. Durch Bau von Talsperren hat man wohl Abhilfe geschaffen, doch nur eine planmäßige Abholzung und Anforstung und Schutz der in Frage kommenden Moorgebiete werden erst die Gewähr bieten, solche Katastrophen bis auf ein Mindestmaß hinabzudrücken.

Was verstehen wir nun unter einem Moor, und im besonderen einem Hochmoor?

Ein Moor, in Norddeutschland Bruch oder Fenn, im Süden Nied, Moos oder Filz genannt, besteht in seiner Masse aus abgestorbenen Pflanzen und Bäumen, deren Humussubstanzen unter dem Mangel des freien Sauerstoffes der Luft, wenig oder gar nicht zersetzt sind. Moore können sich nur da bilden, wo sich auf wasserreichen

Untergrund ein üppiges Pflanzenleben zu entwickeln vermag. Wir treffen sie daher meistens in den muldenförmigen Einsenkungen der Gebirgskämme als Ausfüllung der von den eiszeitlichen Gletschern hinterlassenen Erosionsbecken, oder im Flachlande, wo wasserstauende Lehms- und Tonmengen ein Versickern oder Abströmen der Niederschlagsgewässer verhindern.

Eine ganze Reihe deutscher Flüsse verdankt den Mooren ihr Entstehen. So liegt zum Beispiel das Quellgebiet der Elbe inmitten eines solchen Hochmoores auf dem Kamme des Riesengebirges. Aus den Quellböden des Brockenmoores beziehen eine ganze Reihe Harzflüsse ihre Wasser, und zuletzt sei noch der Nechkar genannt, dessen Hauptquelle dem Schwenniger Torfmoor entspringt. Das letzte ist unter Naturschutz gestellt worden.

Niedermoor (auch Wiesen- oder Flachmoor genannt) bedingen einen besonders kalkreichen Boden, wo unter der fruchtbaren Einwirkung des Wassers sich eine reiche Vegetation von Moosen, Binsen und Wollgräsern, ja auch höherstehenden Gewächsen, sogar Erlen, Weiden, Birken und Eichen bilden kann.

Hochmoore dagegen können nur auf kalkarmen, nie vom fruchtbarem Wasser durchdrängten Boden entstehen, wo sie sich dann polsterartig über die Umgebung erheben, aus den Resten von Wollgräsern und Torfmoosen bestehen und höchstens noch von Zwergbirken und Krummholzkiefern umstanden sind.

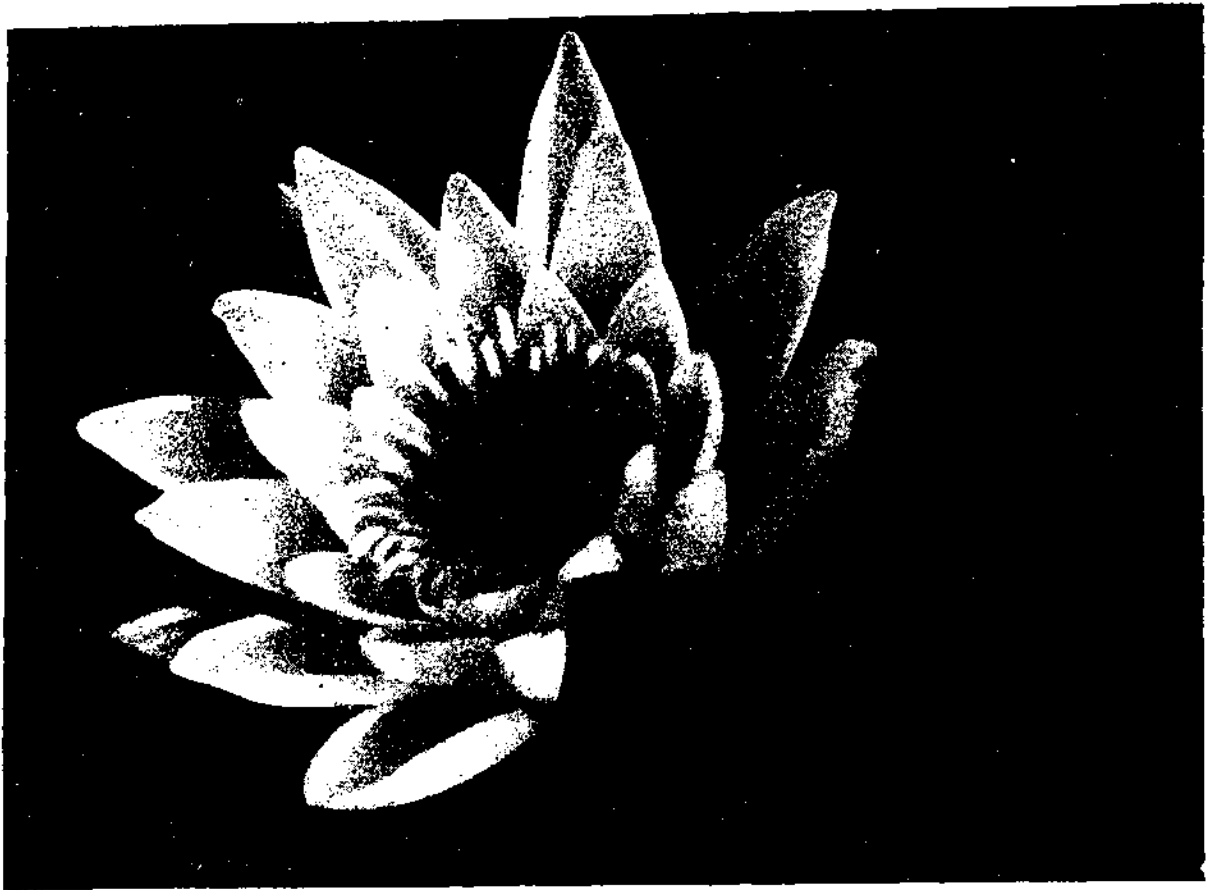
Die norddeutsche Tiefebene ist besonders reich an Hochmooren. (Oldenburg—Hannover.) Aber auch auf den Rämmen unserer Mittelgebirge (Schwarzwald, Bayerischer Wald, Riesengebirge) sind solche anzutreffen.

Doch warum in die Ferne schweifen, liegt das Gute doch so nah? Wer in das Grenzgebiet des Niederrheins wandert, findet im Schwalm- und Rottetal eine ganze Reihe Seen, die mehr oder weniger schon versandet und verschilt sind, und hier allgemein mit Bruch bezeichnet werden. Reich ist dieses Gebiet noch an weißen Seerosen, die aber leider durch Menschenhand viel vernichtet werden.

Das vielgenannte Donau- und Dachauerntoor sind Niedermoor, heute größtenteils kultiviert. Das ist vom Standpunkt des Naturfreundes und der Naturwissenschaft im besonderen sehr zu bedauern, weil hiermit eine Reihe interessanter Pflanzen, die sich aus der Eiszeit bis heute erhalten haben, ihrer völligen Ausrottung entgegengehen. Es muß deshalb von den maßgebenden Stellen versucht werden, wenigstens Teile der noch vorhandenen Reste unter Naturschutz zu stellen. Die kreisrunden tiefschwarzen Mooräugen des Schwarzwaldes, meist von dichtbewaldeten steilen Berghängen umrahmt, bilden eine der Vorzüge, welche der Schwarzwald allen anderen deutschen Mittelgebirgen voraus hat.

Wie wenige unter uns kennen überhaupt den Zauber des Moores?

Sicherlich ist das Betreten desselben nicht ohne jede Gefahr, es will eben auch erwandert sein, doch wer es kennen gelernt hat, dem wird es



Blühende Teichrosen

Aufnahme: Fotogruppe Köln

immer wieder zurückziehen in seinen Bann. Schon allein der Duft von Rien und Tuchten, der dem Moor an heißen Sommertagen entströmt, nimmt einem die Sinne befangen. Und dann ein Sonnenauf- und -untergang, wie ich ihn erlebte in den Moorgebieten des Chiemsees in Oberbayern gehört zu den erhabensten Eindrücken, die sich einem Naturfreunde bieten. So ganz früh im Moor zu sein, wenn noch die Nebel wallen, und im Zeichen der aufstrebenden Sonne, das Moor mit seinem tausendfältigen Leben erwacht.

Millionen kleinster Lebewesen (das sogenannte Plankton) schweben in dem braungelben Wasser der Torfkuhlen. Ihre verwesenden Leiber bedecken den Grund mit Faulschwamm. Da fanden die Wassergräser und andere Pflanzen nährenden Boden. Die Ränder zieren zwischen den Niedergrosbüscheln die weißen Herzen des Fieberklee und die seidigen Köpfe der Wollgräser. Das Wollgras oder Winsenheide, im Volksmund auch Schimmelschwänzchen genannt, ist eine der charakteristischen Pflanzen der Moore. Wer zur Pfingstzeit hinaus wandert ins Hohe Venn, der kann sie in ihrer ganzen Schönheit kennen lernen.

Typische Hochmoorbewohner sind auch die Torfmoore, die mit ihren Armen immer mehr die Wasserfläche einspinnen, bis nach Verlauf von mehreren Jahren sie ganz verschwunden ist.

Man sagt, das Moorage ist erblindet. Nun können sich inmitten dieses Torfmoorpollsters weitere Pflanzen ansiedeln. Zu nennen wäre

hier vor allem unsere fleischfressende Pflanze der Sonnentau, der auch in der Hilden-Ohligser Heide noch in einzelnen Exemplaren anzutreffen ist. In der Fülle der überaus reichen Pflanzenwelt der Moore seien hier nur einige genannt, der blaue Enzian, der Rosmarin- und Blockenheide, der Sumpfsport und der Bagelestrauch.

Über auch reich an Beeren sind unsere Moore, wie die Moos- oder Frunkelbeere, die ich in unheimlicher Fülle und Größe am Chiemsee angetroffen, und die meistens mit der Preiselbeere zusammensteht.

Nicht minder anziehend und vielseitig ist auch das Tierleben in unseren Mooren. Birkhahn, Auerhahn und Fasänen finden im Moor nicht nur Unterschlupf, sondern auch reichliche Nahrung. Dort, wo noch größere Wasserflächen sind, sind sie von zahlreichen Tauchern und Wildenten belebt. Im sicheren Fluge umkreisen Bussard, Habicht und Rohrweihe das Moor, und das schwarze Gesindel der Raben und Krähen findet immer eine reichgedeckte Tafel. Unsere Aufmerksamkeit erregen besonders die vielen Moorfrösche, die sich beim Naben kopfüber in die Tümpel und Torfkuhlen stürzen. Sie werden meistens das Forder ganz harmlosen Kingleinatter. Doch auch das zahlreichen Kleingetier ist das Moor belebt.

So bilden die Moore auch heute noch soviel des Urwüchsiges, daß deren Erhaltung und Schutz ein dringendes Erfordernis unserer Zeit ist, und mit allem Nachdruck gefordert werden muß.

Ernst Reppich, Düsseldorf.

Pflingsten

Ewig waltet ein Geist,
 der alles verändert,
 alles erneuert
 und schaffend kreist
 im Kleinsten, im Größten.
 In stetigem Wechsel
 läßt er vergehen
 und auferstehen
 Dinge und Arten,
 die aus dem Alten
 sich neu gestalten
 zu Linie und Farbe,
 daraus die Schönheit besteht.
 Ein Wundergarten
 liegt ausgebreitet,
 aus Märchen bereitet,
 mit bunten Perlen besät.
 Vollkommen,
 vollendet,
 aus Kleinem verschwendet,
 aus Größtem genommen
 ist alles — ist alles
 was jedes Auge nun schaut.
 Sang und Klang
 monnetraut,
 Rausch und Duft,
 sächelnde Luft,
 Licht und Glanz,
 Blumen und Kranz,
 Freude im Blick:
 das ist das pflingstliche Glück!

Ewig waltet ein Geist
 in der Geschichte
 des Menschengeschlechts,
 der Freiheit verheißt
 den Unterdrückten.
 Immer und immer
 schürt er in Stirnen
 den rächenden Funken
 der Rebellion
 gegen das Unrecht,
 gegen Bedrückung,
 Gewalt und Hohn,
 womit der Starke regiert.
 Doch traumversunken
 wandeln noch viele,
 irrend im Ziele,
 draus sich der Kleinmut gebiert.
 Gemeinschaft wider die Reichen,
 Anschluß an Feinesgleichen
 predigt mit Feuerzungen
 der alte, der neue Geist.
 Was die Alten
 umgestalten,
 verwenden,
 vollenden
 die Jungen
 im Weltstaat des Menschengeschlechts.
 So gehet hin
 und lehrt diesen Sinn
 in Werkstatt und Fabrik,
 dann pflingstet auch euch das Glück!
 Victor Kalinowski.

Sensation — oder lieber Romantik?

Viel wird darüber geklagt, daß unsere heutige Jugend dem Wandern und der damit verbundenen Freizeitbetätigung nur sehr wenig Interesse entgegenbringt, dagegen in den Rekords aller Sportarten stets sicheren Bescheid weiß und geradezu leidenschaftlich mit großer Ausdauer die Sportplätze bevölkert. Ohne Zweifel liegen solchem Verhalten Ursachen zugrunde, die in etwa ihre Klärung darin finden, daß der Tag für Tag in der Monotonie eines nervenverbrauchenden Arbeitsprozesses stehende junge Mensch weit schärfere und stark aufrüttelnde Mittel sucht, um der dumpfen Reaktion seiner gequälten Nerven abzuweichen. Sicher geschieht dies rein unbewußt. Leider aber ist die Tatsache zu verzeichnen, daß die Auswirkungen solchen Tuns sich mehr und mehr zum Schaden von Geist und Gemüt dieser jugendlichen Menschen bemerkbar machen. —

Mit unserem Wandern können wir nun keine Sensationen bieten. Obwohl auch dem rechten Naturfreund manche Entdeckung und Beobachtung draußen in der Natur sensationsgleich bewegen und aufregen kann, nur sind Erlebnisse solcher Art eher im umgekehrten Sinne zu Obigem als vorteilhaft zu bezeichnen. Es sind Entdecker-

freuden, wie sie leider nur wenigen zuteil werden. Und doch kann das Wandern zu Zeiten Stunden schenken, in denen auch das jugendliche Gemüt mit feinem Hang zu Abenteuer auf höchste befriedigt und angeregt werden kann. Ich denke dabei an manche Nachtwanderung in unbekannte Gegenden, an manch Biwakfeuer in den Bergen vor letztem, schwerem Aufstieg zum Gipfel, der uns den Blick in die Lichtgeburt ermöglichen soll, oder an die Gruseligkeiten beim nächtlichen Gang über mondbeschiedene Heide. —

Wir wollen und sollen uns durchaus nicht im romantischen Schwärmen verplempern, aber wohlbedacht lassen sich dennoch einige Zugeständnisse in dieser Hinsicht machen, die der Jugend zu ihrem Recht nach Außergewöhnlichem verhelfen.

Rechtes Wandern mit besonderer Berücksichtigung jugendlicher Art müßte daher viel mehr seitens unserer Gruppen gepflegt werden, auch wenn dabei einmal die „Gelahrtheit“ nicht auf ihre Kosten kommt. Es gibt so vieles, womit der Jugend starker Anreiz gegeben wird, der ihren Hang nach Romantik befriedigt und damit vielleicht ihr den Drang nach Sensation im Keim ersticht.

R. Reumuth.

Führerausbildungswanderung (mittleres Ruhrtal)

Im allgemeinen ist ein Sturm aufs Finanzamt Sache bombenwerfender Nazis oder entrüsteter Winzer. Dieses Mal standen etwa 90 Naturfreunde vor dem Hattinger Finanzamt, um eine Begrüßungsansprache als Einleitung zur Führerausbildungswanderung zu hören.

Gleich darauf begann die Wanderung bei einem alten Opferstein aus germanischer Vorzeit, den man von Linden als Sehenswürdigkeit nach Hattingen gebracht hat. Nach einer kurzen Ansprache über Herkunft und Beschaffenheit des Steines, der als Werk sandstein bestimmt wurde, ging's hinein ins alte Hattingen. In ihm sind die ursprünglichen Formen der Stadt, sowie die Ringmauer nebst dem vorgelagerten Graben deutlich zu erkennen. Innerhalb der Mauern drängt sich eng Haus an Haus, weil die Mauer dem Ausdehnungstreben der Stadt starke Hemmungen bot. Um so gedrängter wirken die Häuser, als sie nach Art der Renaissancebauten mit einem überkragendem Obergeschoß ausgeführt sind, so daß tatsächlich vom Obergeschoß des einen Hauses zum anderen oft kaum ein Meter Zwischenraum verbleibt. Ob das Wohnen in solchen Häusern angenehm, ja oft menschenwürdig ist, darüber spannen sich eigene Gedanken. Neugierlich sahen sie teilweise recht schmuck aus, wie etwa der Trarbacher Hof, der mit bunten Schmuckschmuckereien geziert war, wie es dem Renaissancestil eigen ist. Interessant war die Geschichte Hattingens, die auf dem Marktplatz und vor der Kirche mit dem schiefen Turm aufgerollt wurde. Der Kampf zwischen geistlichen und weltlichen Herren, besonders des Kölner Erzbischofes Engelbert und des Grafen Jfenburg, hat auch das Schicksal dieses Ortes im Mittelalter stark bestimmt und die Geschichte Hattingens lehrte uns so einen Teil des mittelalterlichen Klassenkampfes kennen.

Auf der Wanderung zum Jfenberg zog sich die Wandergruppe, wie üblich, gummibandartig auf ein Kilometer in die Länge, doch erreichte es ein Regenschauer, daß auf dem Jfenberg der Gemeinschaftsgeist so stark gehoben wurde, daß sich schließlich alles rechtzeitig unter dem schützenden Blätterdach zusammenfand.

Auf dem Jfenberg bot sich zunächst Gelegenheit, über den geologischen Aufbau der Gegend zu sprechen, der durch Sandstein- und Konglomeratschichten des Karbons sein Gepräge erhält. Der Wechsel harter Sandstein- und weicher Schiefertonschichten, Verwerfungen und ähnliche geologische Störungen bestimmen dort die Bildung der schroffen Berggrücken und Täler. — Auch die Jfenburg selbst ruht auf einem solch harten Werk sandsteinrücken. — Unterhalb dieses Werk sandsteins beginnen flözführende Schichten, die während der Wanderung zum Teil gut aufgeschlossen gezeigt werden konnten. Dabei wurde die Bildung der Steinkohle erörtert und, zwar zunächst ein kurzer Abriß der früheren Theorien und dann die heutige festgegründete Ansicht, wonach die Steinkohle das Produkt der Verkohlungs von Farnen, Bärlapp und schachtelhalmartigen Bäumen ist. Weite Landstrecken müssen zur Steinkohlenzeit mit eintönigen, sumpfigen Wäl-

dern dieser Pflanzenarten bestanden gewesen sein. Wechselndes Schicksal ließ hier bald eine üppige, wenn auch einseitige Vegetation sprießen, bald wieder durch Ueberdeckung mit Sand und Ton dieses Leben abtöten. Unter dieser Sanddecke begann der Verkohlungsprozeß, dessen verschiedene Stadien uns in Torf, Braunkohle und Steinkohle entgegneten.

Aber auch geschichtlich bot der Jfenberg Interessantes. War doch gerade Friedrich von Jfenburg derjenige, welcher mit dem Erzbischof Engelbert von Köln in blutiger Fehde lag, die schließlich mit der Ermordung des Erzbischofs, der Mäderung des Jfenburgers und der Zerstörung der Jfenburg endete. — Leider sprach außer den Führern auch das Wetter mit, welches uns keine Eindrücke in Form eines ungemein dauerhaften Landregens zu vermitteln suchte, der freilich weder die Laune noch das Baden und Spielen der Unentwegten verdarb.

In Altendorf bot sich Gelegenheit, Vergleiche über die Burgformen an Hand der beiden Beispiele Jfenburg und Burg Altendorf zu ziehen. Während die Jfenburg eine Hochburg auf abgeriegelter Bergzunge ist, zeigt uns die Ruine Altendorf die regelmäßige Anlage einer Wasserburg, wie sie typisch für das flache Land ist. Leider kam das Wasser in großen Mengen auch von oben, was uns von der Besichtigung der Burg jedoch nicht abhielt. Sie ist insofern noch besonders interessant, als sie eine Reihe charakteristischer Einzelheiten aufweist, vor allem die außerordentlich regelmäßige Rechteckform mit Ecktürmen, der große Bohnturm und ein alter, etwa 20 Zentimeter starker Efeu Stamm. — Sehr erfreulich ist es, daß der Ruhrsiedlungsverband augenblicklich an der Ausbesserung der Burg beschäftigt ist.

Eine längere Betrachtung über die Geschichte der Burg und unsere Stellung zur Romantik knüpften sich an diese Besichtigung. Ein Regenklozmarsch führte uns schließlich am Ende der Fahrt zu der Kupferdreher Endmoräne, ein ehrwürdiges, wenn auch zur Zeit sehr schlammiges Zeugnis der eiszeitlichen Vergletscherung Norddeutschlands. Die Endmoräne besteht aus Geröllen und Geschieben, welche der Gletscher hier an seinem Ende absetzte. Diese abgesetzten Gesteine bieten zum Teil untrügliche Beweise für ihren Transport durch Gletscher. Am charakteristischsten ist ein rötlicher Granit, der sogenannte Rapakivi, der auf den Alandinseln in der Ostsee vorkommt, also von dort durch die Eismassen hierher verfrachtet wurde.

Raum war die Erläuterung über diese Endmoräne zu Ende, als schon die Ersten aus dieser „kalten Zeit“ heraus zum Bahnhof flüchteten, um baldigst am häuslichen Herd von den Strapazen der erkenntnisreichen Wanderung ausruhen zu können.

Eins ist sicher, diese Wanderung hat die Tradition unserer Führerbildungswanderung aufrecht erhalten. Jeder, der an ihr teilgenommen hat, ist reicher nach Hause gegangen als er gekommen war.

Wanderung durchs Neandertal

Für den letzten Aprilsonntag hatte der Bezirk Niederrhein-Ruhr zu einer naturkundlichen Wanderung durchs Neandertal eingeladen. Am Bahnhof Wetzmann konnte August Seeling rund 150 Naturfreunden ein herzliches „Berg frei“ anbieten. Zunächst ging es durch das Städtchen zum Gymnasium, wo sich Studienleiter Dr. Frieshammer freundlicherweise zu einem Vortrag in der Aula zur Verfügung stellte. In fesselnder Weise verstand es der Referent über das Thema „Das Neandertal und der Neandertaler“ zu sprechen. Anschließend folgte eine Besichtigung der Neandertalabteilung im Wetzmann'schen Heimatmuseum. Darnach ging es im fröhlichen Sonnenschein weiter durchs Tal des Wetzmann'schen Baches. Ein herrlicher Frühlingstag. Die Bäume in ihrem schönsten Blüten Schmuck.

Auf dem Butterberg wurde Mittagsrast gemacht. Hier war Ernst Richters Ressort. Er sprach über die „Wallburg auf dem Blichsberg“. Hinunter ging's dann ins Neandertal. Sepp Meyer gab einen Ueberblick über die geologische Entstehungsgeschichte des Neandertals und über die wissenschaftliche Bedeutung der Entdeckung des Neandertalmenschen. Es schloß sich noch eine Besichtigung der Fundstellen an, und der naturkundliche Teil der Wanderung hatte sein Ende erreicht.

Am Spätnachmittag wanderten wir auf schönen Pfaden über Erkrath nach Gerresheim und trennten uns in dem Bewußtsein, wertvolle Aufschlüsse erhalten und einen erlebnisreichen Tag verbracht zu haben. H. G.

Freundenstunden am Venusberg

Trotz des Maiensonntags machte der Himmel ein gar griesgrämiges Gesicht am Einweihungstage des dritten Gauheimes auf dem Venusberg. Die sieben Berge lagen am Morgen im feinen Dunst, neugierig lugte hinter ihnen der Himmerich herüber. Was Konkurrenzneid oder die Freude, auf der anderen Seite mal wieder einen Bruder mehr zu wissen?

Am Hause war schon früh geschäftiges Leben. Letzte Vorbereitungen wurden getroffen. Aber da kamen sie schon auf allerlei Wegen heran, die Naturfreunde aus der Umgebung, aus dem Bergischen, von der Ruhr und vom Niederrhein. Die Maienkühle wurde verschucht durch allerlei Ballspiele und sonstige Kurzweil.

Als die Uhr den zweiten Rundlauf des Tages antrat, waren der Freunde immer mehr erschienen, zu Fuß, zu Rad und per Bahn. Es hätten aber noch einige hundert mehr sein können. Vielleicht ließen sie sich durch das Wetter abhalten.

Die flotten Klänge eines Marches, gespielt von der Musikgruppe Troisdorf, leiteten die Feier ein. Gen. Paula Zinner sprach den Vorschlag, worauf das gemeinsame Lied: „Und wenn wir marschieren“ gesungen wurde.

Gauleiter Theo Müller begrüßte zunächst die Erschienenen und legte die Bedeutung und Entwicklung der Naturfreunde klar. Sozialismus der Tat sei der Häuserbau, Mittel zum Zweck die werktätigen Menschen durch Naturerkenntnis zu bewußten Kämpfern für Menschenrecht zu erziehen. Hand in Hand arbeiten heute die Arbeiterorganisationen. Auch die Naturfreunde seien sich bewußt, ein Teil der modernen Arbeiterbewegung zu sein. Dem Heimerbauer, der Arbeiterwohlfahrt, dankte er für die Ueberlassung und versprach, daß das Heim im Sinne der brüderlichen Solidarität geführt werde.

Genosse Sollmann, M. d. R., sprach im Auftrage der SPD. und gab seiner Freude Ausdruck, daß wieder ein Naturfreundehaus mehr vom Tatsozialismus Kenntnis gebe. Zwar sei es für ihn nur eine halbe Freude, wenn er an all die Arbeitsbrüder dächte, die noch ihre Freizeit in qualmigen Wirtshäusern verbrächten. Wenn die Menschen mehr miteinander wandern

würden, dann wäre auch der Kampf zwischen Sozialisten und Kommunisten nicht so heftig. Auch seinen Reichstagskollegen sage er so oft: „Geht einmal als Menschen hinaus in die Natur und wandert, dann werdet Ihr einen Begriff von den Dingen bekommen.“ Die Arbeiterschaft habe die Aufgabe, auf allen Gebieten die Welt neu zu erbauen.

Gen. Görlinger sprach für die Arbeiterwohlfahrt. Er freue sich, das Haus in guten Händen zu wissen. Die Gemeinschaftsarbeit der sozialistischen Gruppen nehme ja immer mehr feste Formen an. Mehr denn je gelte es, heute die Kräfte im Sozialismus zusammenzufassen. Das Haus sei ein Symbol der Zusammenarbeit.

Für den ADGB. Rheinland-Westfalen sprach Genosse Krenboom, der die Naturfreunde als einen besonders aktiven Teil der Arbeiterschaft bezeichnet. Seien sie doch über 90 Prozent freigewerkschaftlich organisiert. Der arbeitende Mensch brauche neue Kräfte, aus der Schönheit der Natur könne er sie schöpfen. Die Menschen hierzu zu bringen sei Aufgabe der Naturfreunde.

Gen. Rudolph sprach für das Landesportkartell Rheinland und hielt es für seine Pflicht zu sagen, daß die Arbeitersportler dafür zu sorgen hätten, daß sie größeren Einfluß bei den behördlichen Ausschüssen erlangten.

Weiter sprachen noch Gen. Wenhöfer für die SAJ., Gen. Marx für die Bonner Arbeiterschaft und Gen. Specht für die SPD. Oberrhein.

Schriftliche Glückwünsche lagen vor vom Zentralauschuß, von den Gauen Baden, Mittelrhein, Saar, Nordmark und vom Bezirk Ruhrgebiet.

Mit weiteren Musikvorträgen, Liedern und einer Rezitation von Gerrit Engelke wurde das Programm ausgefüllt.

Der Ehrentag für den Gau Rheinland wird für viele, die ihn miterlebt haben, anfeuernd gewirkt haben, sie gestählt haben zu neuer Tat.

Allen Beteiligten am Werke aber ist der Dank der breiten Masse der Mitgliedschaft gewiß.

Und nun: Auf zu neuer aufbauender Arbeit. Berg frei!

Und nun?

Werbewoche. — Schulentlassung. — Zwei Worte, die uns als Naturfreunde in den letzten Wochen in Spannung gehalten haben.

Werbewoche.

Ergebnisse? — Wohl noch nicht zu übersehen. Es darf gesagt werden: Die Werbewoche wird den erwarteten Erfolg nicht gebracht haben. Ursache: Nicht allzu viele Mitglieder haben mitgearbeitet, einzelne Genossen mußten „Werbewoche machen“. Das Gros verhielt sich passiv. — Werbewoche als Modesache. — Gruppen führten sie durch, weil sie termingemäß fällig war, ohne dem ganzen Inhalt und Lebensfrische zu geben. Die kleineren Gruppen nahmen die Sache ernstester auf, sie durften Erfolge buchen. Das Ergebnis im Reichsmaßstabe wird uns Antwort geben können auf die Fragen: Sind Werbewochen dem Charakter unserer Organisation entsprechend bei uns angebracht? Welches sind die zweckmäßigsten Arten der Durchführung für uns?

Schulentlassung.

Kinder kosten Geld. Die Beiträge und Leistungen unserer Gruppen für jugendliche Mitglieder sind mitunter höher als die Beiträge, die einem Jugendlichen abverlangt werden können. Die Ausnahme Jugendlischer in eine Gruppe kann so ein Zuschußbetrieb werden, der danach reguliert werden muß, wie das prozentuale Verhältnis der älteren (Voll-) Mitglieder zu den Jugendlichen ist. — Einer der Einwände älterer Mitglieder der Organisation, der mancherorts sich bestimmend auf die Schulentlassenenwerbung auswirken kann. Einwände sind stets sachlich zu prüfen. Materiell gesehen dürfte dieser Einwand Berechtigung haben, ob wir ihm ideell zustimmen, ist die zweite Frage, die wir verneinen müssen.

Es liegt im Geschick der Gruppen, durch gestaltende Einfügung der Jugendlichen in die Gruppe, die evtl. auf der einen Seite gegebenen Mehrkosten auszugleichen. Ganz abgesehen davon, daß diese junge Menschen später die Vollmitglieder der Gruppe sind.

Die Werbung der Schulentlassenen ist — wie jede Werbung — nicht eine terminfällige Aktion, sondern sie gehört zu den ständigen Arbeiten einer Organisation bzw. Gruppe. So nur können besondere Werbewochen an Wert gewinnen, wenn sie der Abschluß der planmäßig gesteigerten Werbung des Jahres sind.

Der wichtigste Teil der Werbung kommt mit dem Moment, wo der „Neuling“ in unseren Arbeitskreis tritt. Einen Menschen bis an den Berg zu bringen ist nicht allzu schwer, doch ihn auf bzw. über den Berg zu bringen, dazu gehört schon mehr. Ich begrenze mich in meiner Betrachtung auf unsere Jüngsten in der Organisation, da hier die Arbeit am schwierigsten und wertvollsten ist. Bei den erworbenen Älteren ist der Kontakt leichter zu finden. Mehr auf die Lebenserfahrung und Erkenntnis eingestellt läßt sich hier die Bindung herstellen. Ganz anders bei den Jugendlichen.

Kommt da ein Bierzehnjähriger zu uns, weil er Gefallen hat an unserer Kleidung, am Spiel,

am Gesang und Tanz, weil er gerne wandert, weil sein Freund bei uns ist oder weil einer unserer Freunde ihm auf der Straße, in der Fabrik oder Schule, gesagt hat, daß es in unserer Gruppe „schön“ sei. Der kommt, weil er ein Mädel, das bei uns ist, gerne sieht usw. Die Summe alles dessen, was hier erwähnt wird, sagt uns, daß die meisten unserer jungen Glieder rein gefühlsmäßig zu uns kommen. Wollen wir die so zu uns kommenden für die Bewegung gewinnen, so muß unsere Arbeit in den Gruppen, auf den Wanderungen auf dieses rein Gefühlsmäßige abgestimmt werden.

Weg und Art werden bedingt durch das Gefühl der Leitung. Zu beachten wird sein: das Eigenleben des Jugendlichen. Darüber hinaus: Familienverhältnisse, Arbeitsverhältnisse und die Umwelt des Jugendlichen (Straße usw.). Nur sehr schwer wird es möglich sein in der Gruppe dem Eigenleben des Jugendlichen voll Rechnung zu tragen, jedoch muß versucht werden, die Gruppenarbeit der Eigenart des einzelnen anzugleichen.

Familienverhältnisse.

Sind wir uns klar: Liegt nicht bei vielen von uns das Bedürfnis vor, an Stelle des „zu Hause“ etwas anderes zu haben? — Familie? — Ist das Familie: wo vielleicht einmal in der Woche alle Familienmitglieder zusammen sind; wo der eine nach Hause kommt, wenn der andere gerade fort ist. Wohnungsnot. — Liegt kein Bedürfnis nach etwas anderem vor als solches Zuhause, wie es sich aus diesen Zahlen zeigt:*)

65,3 Prozent der Berliner Wohnungen befinden sich in Hinterhäusern!

„Eine statistische Erhebung des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände im Jahre 1927 ergab, daß von 144 676 befragten Jugendlichen die Hälfte in kleinen Wohnungen mit 1 bis 3 Zimmer wohnten. Jede 5. dieser Wohnungen war überfüllt: in 38 Fällen lebten 10 Personen in einer Zweizimmerwohnung und in 796 Fällen 10 Personen in einer Dreizimmerwohnung.“

Dieselben Ermittlungen ergaben, daß von den befragten Jugendlichen

„jeder 5. Jugendliche kein eigenes Bett hat; jeder 10. Jugendliche schläft mit einem Fremden in einem Schlafzimmer; jeder 200. Jugendliche schläft mit Fremden in einem Bett“.

Fragen: Ist das nur in Berlin so? Wird es nicht, wenn nicht noch schlimmer, bei uns auch so sein? In der Großstadt, im Ruhrgebiet? Ahnen wir die Summe des Elends, der Not um uns? — Wand'r'er sind wir! Ob wir wissen, wenn wir des Sonntags hinausfahren in die Wälder und Berge, was wir alles zurücklassen in den Städten?

Fragen drängen sich auf: Werden wir, wenn wir vor all dem Elend fliehen, nicht allzuleicht *Gewohnheitswanderer*? Sind nicht manche von uns bereits solche *Gewohnheitswanderer* geworden?; ich meine all die, die

*) „Handbuch für sozialistische Jugendarbeit“, von Max Westphal. Arbeiterjugendverlag Berlin, S. 61.

termingemäß des Samstags bzw. Sonntags losgehen, ohne inneren Drang, nur weil es Zeit ist. **Arbeitsverhältnisse.**

Soll ich schildern die Arbeitsverhältnisse des einzelnen, die Schikanen in Werkstatt, Büro usw.? Jugendgenossen! Ihr kennt sie besser als ich. Und ihr „Aelteren“: kann ein junger Mensch an eure Idee glauben, wenn ihr, die ihr das gleiche Mitgliedsbuch der Gewerkschaft, der Partei in der Tasche tragt, wie er, der Jugendliche, zuseht, wie euer Kollege, der doch auch sein Kollege ist, ihn, den Arbeitsjungen, den Lehrling nach allen „Regeln der Kunst“ schikaniert? — Wir kennen eure Einwände: es gehört ins „Fach“; es ist ja „nur Spaß“, es sind doch „Berufskrankheiten“. — Eigenartige Krankheiten sind es nur.

Einige Zahlen zum Arbeitstag des Jugendlichen. Erhebungen von Bernhard Mewes, Köln, ergaben als durchschnittlichen Arbeitstag bei 60 000 Jugendlichen (40 000 männliche und 20 000 weibliche) folgendes Bild:**)

Der durchschnittliche Arbeitstag, umfassend: Weg zur Arbeitsstätte, Arbeitszeit (ohne Pausen und Ueberstunden, Arbeitspausen, Ueberstunden, Aufräumarbeiten nach der Arbeitszeit, Berufsschulstunden außerhalb der Arbeitszeit, Sonntagsarbeit, Rückweg von der Arbeitsstätte, beträgt bei den Burschen in der Land- und Forstwirtschaft insgesamt 12 Stunden und 45 Minuten, in der Metallindustrie 11 Stunden und 10 Minuten, im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe 13 Stunden und 15 Minuten; bei den Mädeln im Bekleidungs-gewerbe 10 Stunden und 25 Minuten, in häuslichen Diensten 12 Stunden und 35 Minuten, bei den Angestellten 11 Stunden 15 Minuten.

Von einem anderem Gesichtspunkte aus betrachtet zeigt sich, daß der Jugendliche durchschnittlich in der Großstadt 11 Stunden und 15 Minuten, in der Mittelstadt 11 Stunden und

**), „Das junge Deutschland“. Ueberbündische Zeitschrift des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, Heft 6/20. „Der durchschnittliche Arbeitstag der erwerbstätigen Jugend“, von Bernhard Mewes, Köln.

20 Minuten; in der Kleinstadt 11 Stunden und 40 Minuten, in der Landgemeinde 12 Stunden und 15 Minuten zu arbeiten hat. Da der Weg von und zur Arbeitsstätte in den kleineren Gemeinden kürzer ist, als in den größeren, ebenso dort durchschnittlich weniger Ueberstunden gemacht werden, entfällt auf die eigentliche Arbeitszeit (ohne die Arbeitspausen) bedeutend mehr Zeit.“

Arbeitstag und -verhältnisse, klingen sie nicht in unserer Arbeit in der Organisation wieder?

Die Umwelt.

Die Straße ist die Erzieherin vieler Proletarier. An ihr liegen Kino und alle, nach unserer Auffassung, leichte Vergnügungsstätten (Tanz usw.); für Unzählige werden sie leicht Lebensgewohnheit. Hinzu kommen Berufsschule, Freunde, kurz: das Leben.

Familie, Fabrik, Umwelt gleich Lebenswelt der Jugend, sie wirken auf den jungen Menschen ein, wirken sich in unserer Arbeit in den Gruppen aus. Haben wir unsere Jugendarbeit schon von dieser Seite aus betrachtet? — Teilweise vielleicht. Wir rufen dann mit den andern: Jugendnot! — Wir rufen es heute so wie wir vor Jahren gerufen haben: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft! Ist diese Jugendnot nicht eine Not der Erwachsenen?

Die Lebenswelt der Jugend bedingt das Eigenleben des Jugendlichen. Das Eigenleben der Jugendlichen wiederum bedingt die Auswirkung unserer Tätigkeit in der Organisation. Wollen wir mit unserer Arbeit an und durch die Jugend bleibende Werte gewinnen, so muß gerade unsere Arbeit in der proletarischen Wandertorganisation auf diese Lebenswelt des Menschen abgestimmt werden.

Unser Wandern kann die Voraussetzungen in sich bergen, die gegeben sein müssen, um den einzelnen zur Erkenntnis seiner Lage in wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Beziehung anzuhelfen. Vielen Proletariern dieses Erkennen zu vermitteln, kann nur der Zweck der Organisation sein.

W. Schirrmacher, Köln.

Pflanzenkundlicher Wochenendkursus in Remscheid

Ob schon der Gau Rheinland groß ist, hatten sich zu dem Wochenendkursus, geleitet vom Genossen Strässer nur 20 Teilnehmer eingefunden. Es mag wohl das schlechte Wetter dazu mitgeholfen haben. Die Naturfreunde müßten mehr dazu beitragen, den Naturfreundege Gedanken zu fördern und zu vertiefen. Auf den Tischen standen Vasen, gefüllt mit zur Zeit blühenden Zweigen der verschiedensten Sträucher und Bäume, die der Genosse Strässer zur Erläuterung mitgebracht hatte. Das Referat war nicht an ein bestimmtes Thema gebunden, sondern ging vom Politischen aus. Das Verhalten von Mensch zu Mensch wurde besonders betont, wie auch das Minderwertigkeitsgefühl des proletarischen Menschen. Dieses müsse überwunden werden und es dürfe nicht vor dem zurückgeschreckt werden, was noch unbekannt ist. Hier zog er Vergleiche zwischen Pflanze und Mensch. Er verwies auf die hohe

Energie des Zellenstaates und auf die schwache Energie des Menschenstaates. Hieran schloß sich die Erklärung über das vorliegende Material. Den Auswärtigen legte der Referent ans Herz, auch in ihren Orts- oder Bezirksgruppen mehr Bildungsarbeit zu leisten. Es solle der einzelne nicht für sein persönliches Interesse arbeiten, sondern seine Arbeit auf ideale Ziele einstellen.

Die Nacht verging und nichts hatte sich an dem Wetter geändert, im Gegenteil, es schien, als wolle es nicht mehr aufhören. Wir beschloßen, die Wanderung ausfallen zu lassen und als Ersatz das Remscheider Heimatmuseum zu besuchen. Unterwegs hörte es auf zu regnen und die Sonne trat hier und da hinter den Wolken hervor. Jetzt ärgerten wir uns, die Wanderung nicht gemacht zu haben. Trotzdem hatten wir nichts verloren, denn der Besuch im Museum

brachte genügenden Ausgleich. Die Mittagszeit war herangerückt, als wir unseren Besuch beendeten. Aber die Bitterung erlaubte es leider nicht, draußen zu lagern. Nach der Mittagspause führte uns der Weg bis zum Scheidepunkte Mäingstener Brücke.

Wir wollen hoffen, daß sich beim nächsten Kursus mehr Interessenten zusammensinden, die mithelfen wollen, den Naturfreundege danken zu verwirklichen.

Willy Briem, Köln.

Gauarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde im Gau Rheinland.

Anschrift: Sepp Meyer, Düsseldorf, Winterimstraße 1, 2. Etg.

Wochenendkursus in Neuwied.

Samstag, den 14. Juni 1930:

Lichtbildervortrag: „Das Leben der Pflanzen“. Referent: Max Strässer, Remscheid.

Sonntag, den 15. Juni 1930:

Pflanzenkundliche Wanderung durchs Wiedtal. (Näheres durch Rundschreiben.)

Erdgeschichtliche Wanderung durch den Remscheider Sattel.

Sonntag, den 15. Juni 1930:

Profilwanderung der Arbeitsgemeinschaft für Erdgeschichte von Barmen nach Remscheid. Treffen 7.30 Uhr Barmen-Hauptbahnhof. Führer: Robert Schaller, Barmen.

Wochenendkursus in Düsseldorf.

Samstag, den 21. Juni 1930:

Vortrag: „Die Tierwelt des heimatischen Waldes“. Referent: Emil Hildmann, Haan.

Sonntag, den 22. Juni 1930:

Tierkundliche Wanderung Ratingen—Schwarzbachtal—Gerresheim. Treffen 7.30 Uhr Endstation der Straßenbahn. Führer: Julius Baumermann, Düsseldorf. Der Vortrag wird im Düsseldorfer Stadtheim gehalten. Wegen Privatquartier wende man sich an Wanderfreund Julius Baumermann, Düsseldorf, Emmastraße 17.

Gauarbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkskunde im Gau Westfalen.

Anschrift: Paul Michelschen, Herne, Freiligrathstraße 37.

Wochenendkursus in Iserlohn.

Samstag, den 28. Juni 1930:

Treffen bis 19.30 Uhr „Im Wolken“, Lindenstraße. Um 20 Uhr Vortrag: „Das Devon und Carbon der Umgegend von Iserlohn“ im Restaurant „Spiegelsalon“, Wermingser Straße.

Kostenlose Uebernachtung im Heim der Iserlohner Ortsgruppe.

Sonntag, den 29. Juni 1930:

Erd- und pflanzenge schichtliche Wanderung in der Umgegend von Iserlohn. Führer: Wilhelm Goecke, Iserlohn. — Heimfahrt von Iserlohn gegen 17 Uhr.

Zahlt eure Beiträge! Wir stehen nun bereits in der Mitte des Jahres. Die Natur draußen zeigt es uns mit täglich neuer Herrlichkeit. Laßt euch darum auch mahnen, eurer Beitragspflicht bald nachzukommen. Zumal die finanziellen Anforderungen an die Gaue zur Zeit sehr stark sind.



Wie bauen Brücken . . .

Es war im August vorigen Jahres. Wir be fanden uns auf 14tägiger Fahrt in Thüringen. Ueber Wald und Feld lag glitzernd die Mittags sonne. Unsere Gruppe wanderte etwas träge zwischen den reisenden Feldern dem nächsten Dorfe zu. Auch hier saßen Frauen und Männer ruhend vor ihren Häusern, in kleinen Gruppen den gewohnten Mittagsplauder haltend. Unser Erscheinen ist für sie mal wieder eine Abwechslung in dem täglichen Einerlei, und sie wittern schon ein Würzen ihrer Unterhaltung durch unsere Lieder. Wir leisten der Aufforderung, „mal einen zu singen“, natürlich gern Folge. Ein frisches Wanderlied bringt Leben in das Dorf, von allen Enden strömen Frauen, Männer und Kinder herbei und bald glauben wir uns in einer gut besuchten Volksversammlung unter freiem Himmel zu befinden. Nachdem wir spielten und Lieder sangen, kommen wir dann auch ins Gespräch mit einigen der recht freundlichen Dorfbewohner. Unser Interesse wächst, als man uns erzählt, daß im Dorfe, genau wie in unserer Heimatstadt, Messer geschliffen werden. Wir fühlen eine starke Verbundenheit zwischen uns und diesen Leuten, als die sozialen Verhältnisse uns in ein gehender Weise geschildert werden.

Ein Mann mit bleichem Gesicht, in dessen tiefen Augenhöhlen schon der Tod grinst, erzählt keuchend, von Hustenanfällen unterbrochen, über sein Leben. „20 Jahre fast habe ich vor dem nassen Stein gesessen. Das ist das höchste, was ein Mensch leisten kann. Nach einigen Jahren schon zeigen sich als die ersten Folgen rheumatische Erkrankungen und später schleicht sich in den zermürbten Körper fast regelmäßig die Schwindsucht. Wir haben einen unerbittlichen Kampf geführt um Verbesserungen in den Betrieben. Es sind Erfolge erzielt worden, doch vieles muß noch verbessert werden. Gerne möchte auch ich mich noch in die kämpfenden Reihen stellen, doch — schon seit zwei Jahren frißt die Proletarietkrankheit an meinen Lungen, und bald werde ich nun als Opfer der schändlichen Verhältnisse für immer auswandern.“

Wir sind ergriffen von seiner Schilderung und sprechen davon, daß auch wir zu den kämpfenden Proletariern gehören. Da tritt ein Leuchten in seine Augen und er spricht vom Glauben an die bessere Zukunft. Wir fühlen, wir gehören zusammen, und wichtig und doch feierlich zugleich, fast wie ein Gelöbniß erschallt unser: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit.“

Lange noch geht die Unterhaltung weiter. Wir hören Näheres über die Arbeits- und Lohnbedingungen der Gegend und können interessante Vergleiche anstellen zwischen unseren und diesen Verhältnissen.

Dann werden wieder die Klampfen hervorgeholt, eigentlich, um das Abschiedslied zu singen, doch werden wir so schnell nicht wieder losgelassen. Eine robuste Frau nämlich übergibt uns, dankbar lächelnd, eine große Flasche selbstbereiteten Himbeermost. Wir müssen wieder singen. Eine zweite Flasche wird uns von einem jungen Mädchen etwas schüchtern überreicht. Unter solchen Umständen können wir noch lange singen, denkt ein jeder von uns, und die folgenden Lieder werden in Unbetracht der zu erwartenden weiteren Geschenke noch einmal so schön und freudig gesungen. Eine weitere Flasche Saft wird gebracht, dann kommt eine Frau mit einem Gefäß und Gläsern und gießt auch schon ein, aber — richtigen Beerensaft. Eine komische Situation für uns, die wir sonst konsequente Abstinenzler sind. Wir halten kurz Kriegsrat ab. Der Entschluß, „dankbar“ anzunehmen, fällt gar nicht schwer, denn einer hat bereits „Verhandlungen“ über weitere Geschenke begonnen, und so wird dann mit süß-saurem Gesicht getrunken.

Ein junges Mädchen, das sich — wohl wegen der vielen strammen Jungens (ich natürlich ausgenommen) — besonders freundlich mit uns unterhielt, erweckte unser besonderes Interesse; allerdings aus anderen als den sonst üblichen Gründen. Es bedauerte nämlich, daß wir nicht einen Tag später gekommen wären, denn dann hätten wir die Hochzeitsfeier ihrer Schwester miterleben können. Wir bedauerten ebenfalls, gaben aber zu verstehen, daß wir nicht abgeneigt seien,

den Hochzeitskuchen schon heute auf seine Güte und Verdaulichkeit zu prüfen. Ein kurzes Verhandeln noch, dann gehen die, welche am meisten Hunger haben, mit zur Bäckerei und kehren schwerbeladen wieder zurück. Auf dem Kopf trägt der eine einen riesigen, 1 Meter im Durchmesser großen Kuchen. Es braucht wohl bei der bekannten Güte des Solinger Appetits nicht besonders erwähnt zu werden, daß nach einigen Minuten schon nur noch das leere Brett vorhanden war.

Vielleicht gehen freundschaftliche Gefühle, genau wie die Liebe, durch den Magen. Wir jedenfalls merkten, daß nun erst das Freundschaftsband fest geknüpft war. Jetzt machen wir sogar Volkstänze und wieder wird gespielt und gesungen. Dankbar leuchten uns die Gesichter entgegen, immer wieder zu einer Zugabe aufmunternd. Doch dann, als wir fast drei Stunden verweilt haben, müssen wir endlich ans Aufbrechen denken. Das Abschiednehmen ist nicht so leicht. Einer will uns noch auf den Weg bringen (er bleibt später noch verschiedene Stunden bei uns) und dann geht es hinaus aus dem Dorfe, auf den Lippen unser „Wann wir schreiten Seit an Seit“.

Wir hatten ein tiefes Erlebnis hinter uns. Brücken hatten wir geschlagen zwischen Stadt und Land. Wir fanden Menschen, die gleich uns ausgebeutet und unterdrückt, eine starke Sehnsucht in sich trugen zu einer besseren Zukunft. Hier war der Boden, wo unsere Ideen gefaßt werden konnten. Wir hatten gewirkt und gewonnen für unser Ziel, die Befreiung der arbeitenden Klasse und so wurden auch aus diesem Erlebnis Stunden wertvoller Naturfreundearbeit.

Paul Meuter, Solingen-Theegarten.

Rheinische Sommer-Sonnenwendfeiern

Bezirk Bergisch-Land.

Die Sonnenwendfeier des Bezirks Bergisch-Land findet am 28. und 29. Juni in Verbindung mit der Feier des 10jährigen Bestehens der Ortsgruppe Radevormwald in Rade statt. Treffen Samstag, den 28. Juni, am Lokal Aug. Ulfers, Herbeck. Letzteres ist in 30 bis 40 Minuten von Krebsböge und Dahlhausen zu erreichen. Abmarsch Punkt 19 Uhr zum Festplatz.

Sonntag, den 29. Juni, Sternwanderung zur Barmer Hütte. Quartier sofort melden bei Max Fülle Vogelmühle 17, Post Dahlhausen (Wupper).

Die Ortsgruppen des Bezirks, aber auch alle übrigen und besonders die benachbarten westfälischen Gruppen, werden hiermit gebeten, die überaus große Mühe, die sich die kleine Ortsgruppe Radevormwald macht, durch rege Beteiligung zu lohnen.

Der Bezirksleiter: O. Rau.

Naturfreunde Bezirk Köln.

Unsere diesjährige Sonnenwende findet am Samstag, dem 14. Juni 1930, in Siegburg statt.

Die Anfahrt der Gruppen erfolgt mit den Zügen 18.19 und 19.13 Uhr ab Köln-Hauptbahnhof (Köln-Deutz ab 18.23 und 19.17 Uhr).

Eingeleitet wird die Veranstaltung um 20.30 Uhr durch einen Fackelzug durch Siegburg. Treff-

fen 20 Uhr Volkshaus, Siegburg, Kaiserstraße. Beginn der Feier 22 Uhr. Ort: Radrennbahn. Aus dem Programm: Musik, Gesang, Rezitation, bewegter Sprechchor, Fackeltänze, Fackelschwingen, Feuerrede: Walter Dmmer, Solingen.

Quartieranmeldungen ergehen an: Ewald Klett, Siegburg, Alte Poststraße 30, und zwar getrennt a) Burschen, Mädels, b) was wird gewünscht: Privat- oder Massenquartier.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt einschließlich Quartier und Fackel für Erwachsene 1 Mark, Jugendliche 0,80 Mark.

Bei evtl. schlechtem Wetter findet die Feier im Saale statt.

Am Sonntag wird eine Sternwanderung durchgeführt. Nachmittags ist ein allgemeines Bezirkstreffen. Abends gemeinsamer Durchmarsch durch Siegburg und Rückfahrt.

Sonnenwendfeier des Bezirks Niederrhein-Ruhr.

Unsere diesjährige Sommer-Sonnenwendfeier begehen wir am 14. Juni in der Bergmannskolonie Lintfort im Kreise Mörns. Bahnstationen: Mörns oder Ulfort; von dort zu Fuß in 2 bzw. 1½ Stunden oder mit der Straßenbahn nach Lintfort. Treffpunkt abends 21 Uhr auf dem Marktplatz. Dortselbst Begrüßung. Anschließend Fackelzug durch die Ortschaft zum Sportplatz

„Fichte“. Hier beginnt gegen 22.30 Uhr die Abwicklung des Sonnenwendfeier-Programms, bestehend aus Musik, Gesang, Sprechchor, Rezitationen, Feuerreigen, Feuerrede usw. Nach 24 Uhr Abbrücken in die Quartiere. — Am Sonntagmorgen um 9 Uhr Treffen auf dem Marktplatz zur gemeinsamen Wanderung nach dem Rager Berg. Dortselbst frohes Beisammensein und Vortrag der Genossin Grete Kater über „Proletariat und Gymnastik“. Nachmittags gemeinsame Wanderung über Blunn und Mörs.

Ueber die Gesamtveranstaltung sind den Ortsgruppen Teilnehmerkarten zugegangen, die über alle Einzelheiten unterrichten und zum Preise von 20 Pf. zu haben sind. Ergänzende Mitteilungen werden allen Ortsgruppen durch Rundschreiben bekanntgegeben.

Quartieranmeldungen sind so schnell wie möglich zu richten an Peter Müller, Lintfort (Rts. Mörs), Ringstraße 360. Alle sonstigen Anfragen gehen an August Seeling, Duisburg, Ruhrorter Straße 31.

Genossinnen und Genossen! Zu den Menschen aus der Kohle gehen wir diesmal, zu denen, die in der größten Zeit ihres Lebens abgeschnitten sind von Licht und Sonne. Wir wollen Kunde bringen von der Bewegung der Naturfreunde. Kommt alle in Scharen! Bringt große rote Fahnen mit! Sorgt für einen wuchtigen Verlauf der Veranstaltung!

Westfälische Gaunachrichten

Ergebnis der Sammlung für die Fünfgroschenwiese: Bisher veröffentlicht 275,70 Mark. Dortmund-Hörde 62,50 Mark, Langendreer 30 Mark. Dortmund, 1. Sammelliste, 150 Mark.

Zur Nachahmung empfohlen: Die Ortsgruppe Hüls hat dem Gau für das Schemmprojekt die seinerzeit als Darlehen gegebenen 270 Mark als Zuschuß vermacht. Wir zollen der Ortsgruppe Hüls dafür Anerkennung und hoffen, daß das gegebene Beispiel Nachahmung findet.

Sonnenwendfeier. Diese findet bestimmt Samstag, den 21. Juni auf unserer Fünfgroschenwiese statt. Bei Einbruch der Dunkelheit wird der Holzstoß aufflammen und eine kurze Feier dem Sonnenwendgedanken gewidmet sein. Hier-nach sollen uns frohe Spiele in gemeinsamer Freude zusammenhalten. Wenn dann die Führer für die Quartiere aufrufen, bitten wir, diesen Folge zu leisten, um alle gemeldeten Teilnehmer unterzubringen. Da zum größten Teile Strohlager bezogen werden, so ist auf größte Vorsicht mit Feuer und Licht zu achten. — Das Feuer selbst wird die ganze Nacht unterhalten, so daß besonders Unentwegte ausreichend Befriedigung am Nachtlagern finden werden. Soweit Quartiermeldungen noch nicht gemacht, sind dieselben schleunigst nachzuholen, und zwar an den Gen. Emil Brune, Dortmund, Scharnhorststraße 73, 3. Etg., (neue Adresse). — Die Fünfgroschenwiese wird er-

reicht über Hagen nach Westhofen oder Langendreer nach Löttringhausen oder Wittbräuke, von da über Hohensyburg.

Fotowettbewerb! Infolge der letzten verregneten Sonntage halten wir es für notwendig, den Endtermin der Einsendungen bis zum 15. Juni zu verlängern.

Dortmunder Naturfreundeheim: Wie schon gemeldet, ist dort mit der Aufstellung von 30 Betten für provisorische Unterkunft gesorgt. Es empfiehlt sich in jedem Falle vorläufig Decken selbst mitzubringen. Kochgelegenheit ist vorhanden. Auch wird für die Besucher der Wiese Kaffee und heißes Wasser gegen geringes Entgelt abgegeben. Auf der Wiese selbst kommen Erfrischungen aller Art in einem eigenen dafür erbauten Pavillon zum Verkauf. Mitarbeiter am Bau haben selbstverständlich bei Uebernachtung im Haus das Vorrecht.

Neue Ortsgruppen. In Siegen, Dortmund-Kirchlinde und Dortmund-Hückarde wurden neue Ortsgruppen gegründet. Indem wir auch diesen neuen Freunden unser herzliches Willkommen zurufen, wollen wir wünschen, daß sie allzeit in unseren Aufgaben wirken und darin Freude erleben. Anschriften: Jos. Lipowski, Dortmund-Kirchlinde, Zollernstraße 15; Walter Kreuz, Siegen i. W., Unter Weggerstraße 33; Karl Kann, Dortmund-Hückarde, Lilienstr. 20.

Serien-Gite

Das Reisebüro des Gau's Rheinland wird außer den bisher veröffentlichten Ferienfahrten noch einige

Wochenendfahrten

durchführen:

- 7. September nach Ostende (Belgische Nordsee).
- 18. Juli nach Lüttich (Weltausstellung).
- 29. Juni nach Laacher See—Mosel.

Nähere Angaben werden in den Tagespressen und durch Rundschreiben bekanntgegeben. Wir bitten jedoch, schon jetzt mit der Propaganda zu beginnen. Der Kostenpunkt wird so gesetzt, daß er auch für den kleinen Mann erschwinglich ist.

Radtour durch Holland—Belgien.

(Antwerpen—Brüssel), 10 bis 12 Tage. Auskunft B. Temming, Dortmund, Junggesellenstraße 11.

Die Radtour zu den französischen Schlachtfeldern und nach Paris muß ausfallen.

Wanderung nach Luxemburg.

Beabsichtige mit Anschluß an Pfingsten eine Ferienwanderung nach Luxemburg—Saargebiet zu machen, eventuell anfangend in der Eifel, 10 Tage. Suche Anschluß an einen guten Führer oder Adresse eines Genossen, der schöne Ferientour dorthin mitteilen kann. Mitteilungen erbittet Christian Piron, Köln-Kalk, Mülheimer Straße 305.